

A woman in historical attire, possibly a queen or noblewoman, is shown in profile on the left side of the cover. She has dark hair styled up and is wearing a pearl headband and a pearl earring. Her dress is dark with gold embroidery and a large gold brooch at the shoulder. The background is a light, patterned wallpaper.

Sandra Worth

DIE
HERRIN
DER
ROSEN

Historischer Roman

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

DANKSAGUNG

DIE HÄUSER York, Lancaster und Neville, 1399 bis 1476

DAS HAUS Neville

DAS HAUS Lancaster

PROLOG

ENGLAND UNTER DEM HAUS LANCASTER

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

ENGLAND UNTER DEM HAUS YORK

19

20

21

22

23

24

25

26

27

EPILOG

ANMERKUNGEN DER AUTORIN

HISTORISCHE FIGUREN

Über dieses Buch

Vor Romeo und Julia gab es John und Isobel ...

England 1456. Die Adelshäuser Lancaster und York ringen erbittert um die englische Thronfolge. Als Isobel an den lancastrianischen Hof von Königin Marguerite kommt, stehen die Verehrer Schlange. Doch Isobel hat nur Augen für einen: Sir John Neville, einen Ritter aus dem verfeindeten Hause York. Während rings um sie ein erbarmungsloser Krieg tobt, kämpfen John und Isobel um ihre Liebe ...

Eine mitreißende und historisch belegte Liebesgeschichte vor dem Hintergrund der englischen Rosenkriege – von ROMANCE REVIEWS TODAY zum besten historischen Roman des Jahres 2008 gewählt.

eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Sandra Worth hat in Toronto Politikwissenschaft und Wirtschaft studiert und lebt heute in Houston, Texas. Sie ist Spezialistin für die englischen Rosenkriege und hat fünf historische Romane über den Niedergang der Plantagenet-Dynastie und den Aufstieg der Tudors geschrieben. Ihre Romane wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Besuchen Sie die Homepage der Autorin:

<https://sandraworth.com/>.

Sandra Worth

DIE
HERRIN
DER ROSEN

Historischer Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Sabine Schilasky



beHEARTBEAT

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2008 by Sandra Worth

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Lady of the Roses«

Originalverlag: US Berkley

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2012/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von ©

GettyImages/ master1305; © Istock/ master1305

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-1025-1

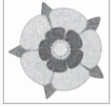
be-ebooks.de

lesejury.de

DIESES BUCH IST FÜR KARLA

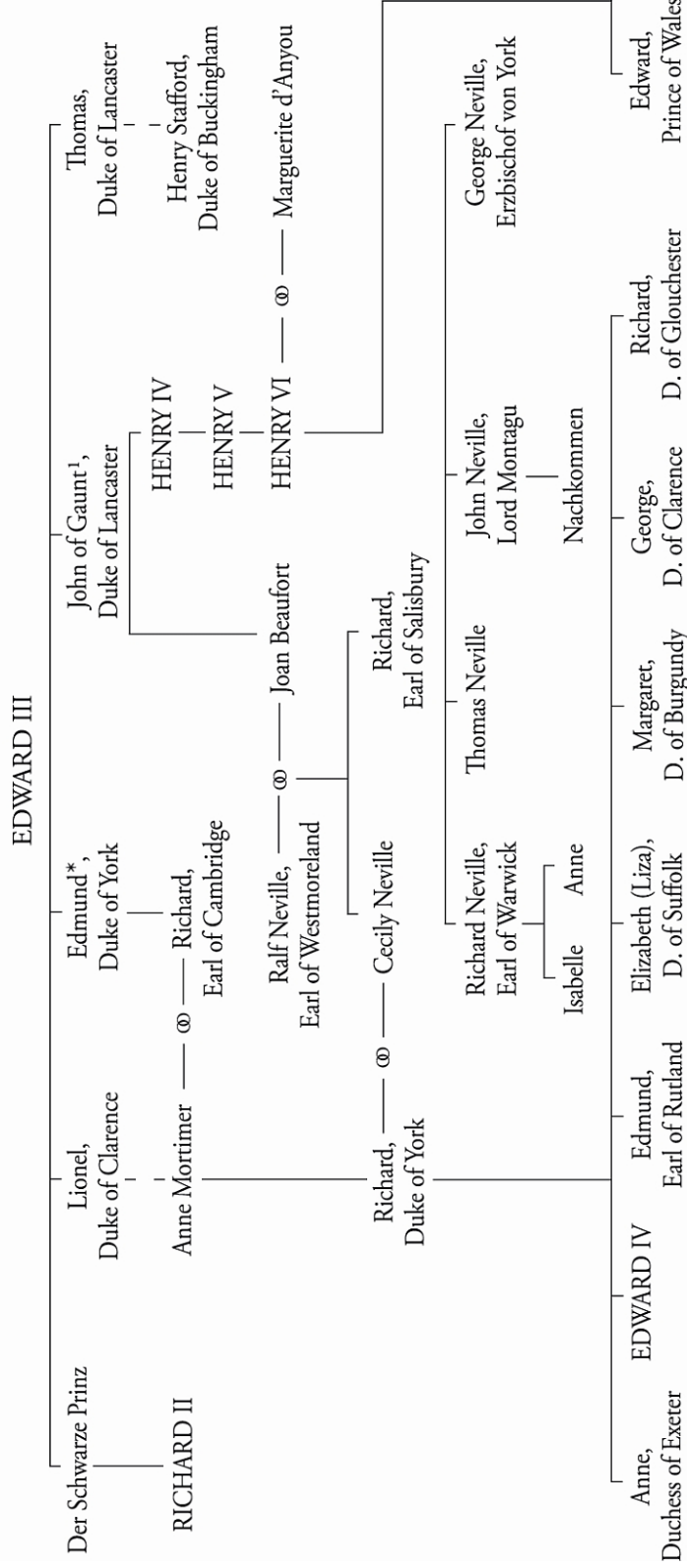
DANKSAGUNG

Ich möchte meiner Agentin Irene Kraas für ihr Vertrauen in mich danken und meiner Verlegerin Jackie Cantor für all die Zeit und Arbeit, die sie diesem Buch widmete. Außerdem danke ich der bekannten Grafologin Florence Graving, deren Fachkenntnis mir bei der Gestaltung vieler meiner historischen Figuren half.



DIE HÄUSER

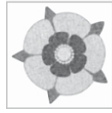
York, Lancaster und Neville, 1399 bis 1476



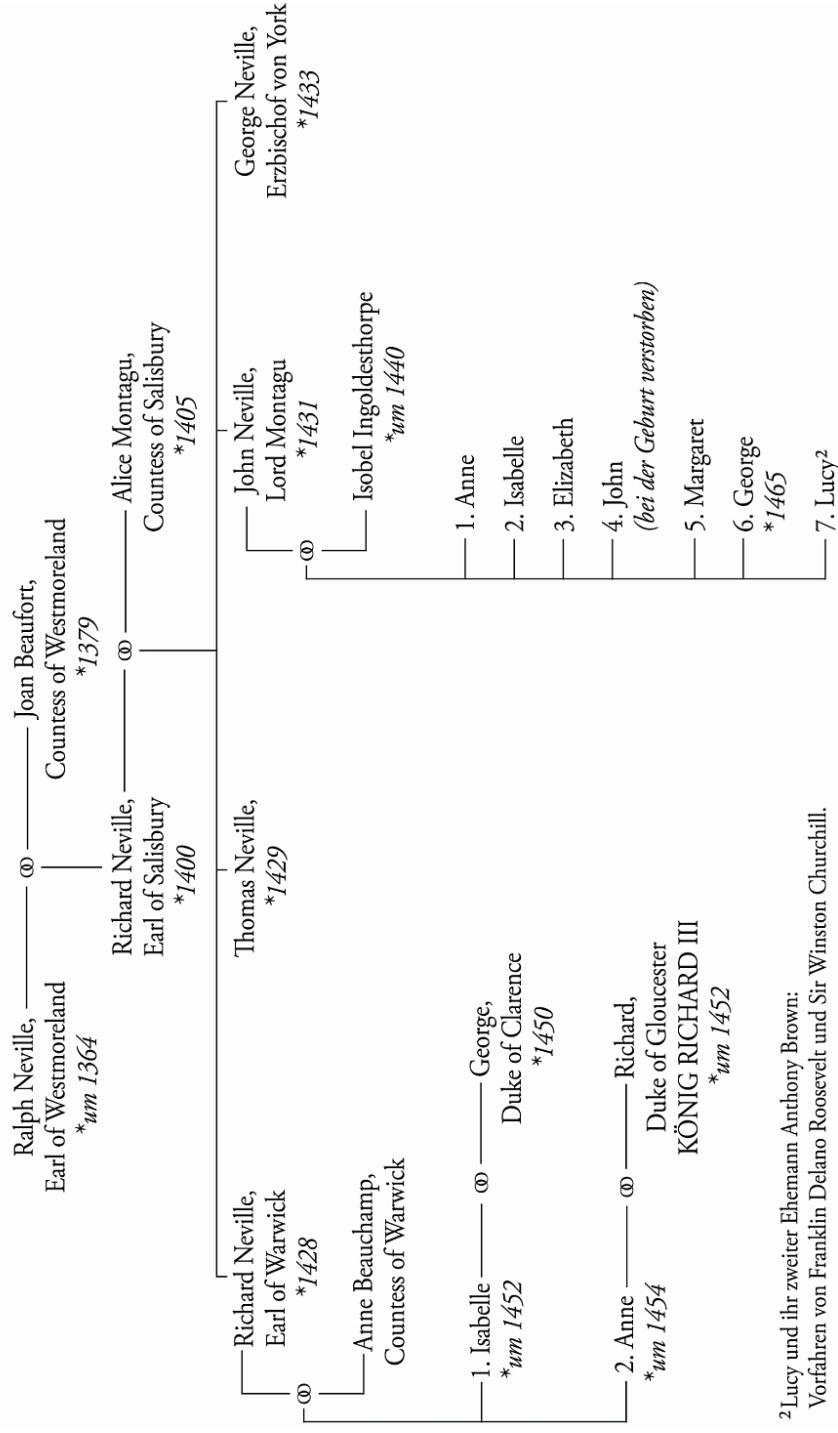
¹Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind John und Edmund in umgekehrter Reihenfolge dargestellt.

Unterbrochene Linien stehen für eine fehlende Generation.

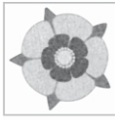
Stammbaum von David Major



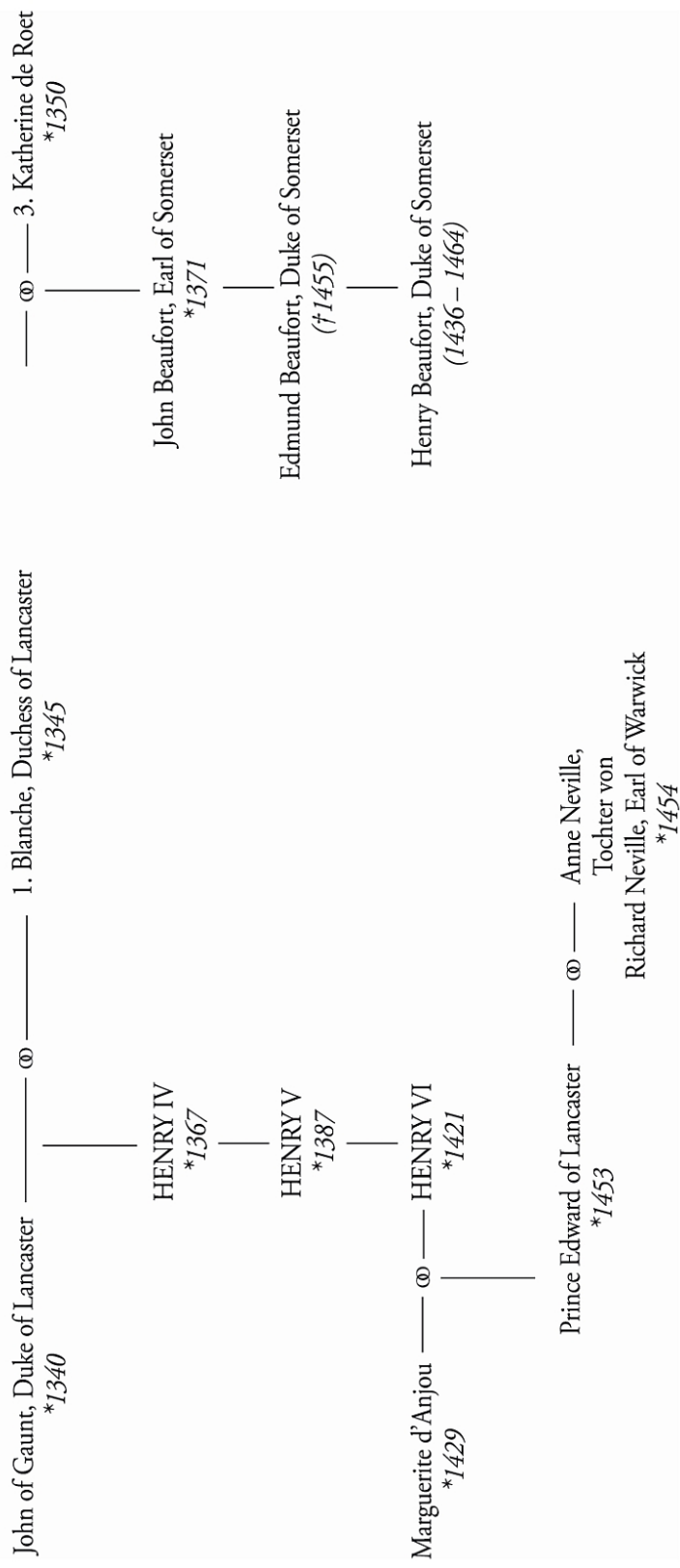
DAS HAUS *Neville*



² Lucy und ihr zweiter Ehemann Anthony Brown: Vorfahren von Franklin Delano Roosevelt und Sir Winston Churchill.



DAS HAUS
Lancaster



PROLOG

SEATON DELAVAL, APRIL 1471

»Mylady.«

Die vertraute Stimme erschreckte mich, zumal ihr auffallend sanfter Tonfall schlechte Neuigkeiten verhieß. Bangen Herzens blickte ich auf und hielt den Atem an. Tom Gower, der Knappe meines Gemahls, stand auf der Schwelle der kleinen Kammer, und seine Miene vermochte die Kälte nicht einzudämmen, die sich in mir ausbreitete. Der Umhang, an dem ich stickte, glitt mir aus den Händen, als ich mich mühsam erhob. Ich musste mich an der Stuhllehne abstützen, weil mir die Beine zitterten. Dann trat er vor, und ich erkannte, dass er einen Brief bei sich hatte. Vor lauter Erleichterung wollte ich einen Freudenschrei ausstoßen. Gelobt sei Gott, er ist nicht gekommen, um mir schreckliche Nachricht aus der Schlacht zu bringen, sondern um mir einen Brief meines geliebten Gemahls zu überreichen!, dachte ich. Mein Lächeln, als ich auf ihn zuing, war so strahlend, dass es sich anfühlte, als wollte es mir die Wangen spalten.

»Tom, mein lieber Tom, ich bitte dich, erhebe dich! Für einen Moment dachte ich ... Ach, wen kümmert, was ich dachte!« Immer noch lächelnd, nahm ich den Brief entgegen und drückte ihn an mein Herz. Nun jedoch bemerkte ich, dass mein Lächeln unerwidert blieb und Toms Gesicht so blass und ernst war wie in jenem eisigen Moment, in dem ich erstmals seine Stimme vernommen hatte. »Tom, wie steht es im Krieg für die Lancastrianer?«

Er zögerte, ehe er antwortete: »Ich weiß es nicht, Mylady. Nachdem ich Mylord half, die Rüstung anzulegen,

bat er mich zu gehen und Euch diese Nachricht und ... diesen Ring zu bringen. Da hatte die Schlacht noch nicht begonnen.« Er griff in sein Wams. Mir fiel auf, dass seine Finger steif wirkten, als könnte er sie nur mit einiger Mühe bewegen, und seinem Blick nach zu urteilen, verheimlichte er mir etwas.

Ich nahm das Samtbeutelchen, das er mir reichte, und zog den Ring heraus. Dabei war mir, als schwebte ich außerhalb meiner selbst und betrachtete die Szenerie gleichsam von oben. Im schwindenden Tageslicht blinkte der Stein auf die gleiche Art wie Johns dunkelblaue Augen.

Plötzlich wurde die Welt um mich herum sehr still, und im Geiste sah ich ein fünfzehnjähriges Mädchen an einem Fenster sitzen. Das Herz schwer vor Einsamkeit, schaute es dem Sonnenuntergang zu. An jenem Tag ging es einen Handel mit dem Schicksal ein und wurde erhört. Ihm wurde gewährt, was es erbat.

Jenes Mädchen war ich. Im Gegenzug für eine Gabe leistete ich ein Versprechen, und die Zeit war gekommen, es einzulösen. So dunkel die Schatten nun auch sein mochten, hatte ich nie vergessen, dass ich die glücklichste aller Frauen bin. Zwar hatte ich mein Maß an Kummer und Not erlebt, doch war ich überdies mit einer Liebe gesegnet worden, wie sie nur wenigen zuteilwird, einer Liebe, deren Glanz mein Leben überstrahlte wie die Sonne die Erde. Die Wärme dieser Liebe trocknet alle Tränen, denn sie überwindet alles, sogar die Zeit, sogar den Tod. Ich bereue nichts.

Ich fand meine Fassung wieder, hob den Kopf und sah Gower an. »Du hattest einen weiten Weg, Tom«, sagte ich und war dankbar, dass meine Stimme nicht zitterte. »Bitte die Köchin, dir das beste Mahl zu bereiten, das wir anbieten können, und ruh dich aus!« Leider brannten doch Tränen in meinen Augen, und meine Lippen bebten. Rasch wandte ich mich ab. Ich hörte Gowers Schritte den Korridor entlanghallen, als er ging.

ENGLAND UNTER DEM
HAUS LANCASTER

1456-1461

JUNI 1456

Inmitten der Blitze, des Donners und des Platzregens eines Sommergewitters tauchte in der Ferne eine Burg auf. Meine Gebete waren erhört worden. »Dort!«, rief ich, außerstande, meine Freude zu verbergen. »Dort können wir Zuflucht suchen, nicht wahr, Sœur Madeleine?«

Die Nonne, deren Umhang der Wind um ihre kleine, plumpe Gestalt peitschte, drehte sich in ihrem Sattel, beachtete den jungen Landsknecht Guy gar nicht und wandte sich stattdessen an den Knappen, der uns auf unserer Reise begleitete. »Master Giles, ist Euch dieser merkwürdige Ort bekannt?«, fragte sie. Bei ihrem starken Anjou-Akzent musste ich stets genau hinhören, um zu unterscheiden, ob sie Englisch sprach oder Französisch. Was die Burg betraf, hatte sie recht, stand das Gemäuer doch auf einer weiten, sattgrünen Ebene, nicht auf einem Hügel, und wirkte eher wie ein vornehmer, einladender Landsitz und nicht wie eine Festung. Mit den sechseckigen roten Ziegelsteintürmen sowie den großen Fenstern bot der hohe, schmale Bau fürwahr einen recht seltsamen Anblick.

»Ich glaube, die Burg gehört Lord Ralph Cromwell, Schwester«, antwortete Master Giles. Die Hufe seines Pferdes sanken bei jedem Schritt tief im Schlamm ein. »Ich hörte, dass er eine Burg aus rotem Stein in Lincolnshire baute. Tattershall Castle.«

»Und mit wem ist dieser Lord verbunden, mit der Roten Rose oder der Weißen?«

Master Giles bedachte Sœur Madeleine mit einem kurzen, spöttischen Lachen. »Das kann niemand mit

Sicherheit sagen, Schwester. Es heißt, Lord Cromwell wechselt die Farbe mit dem Wind. In den Dreißigern war er Lordkanzler unter König Henry, überwarf sich allerdings vor wenigen Jahren mit den Lancastrianern und vermählte seine Nichte mit einem Yorkisten-Lord. Nach der St-Albans-Schlacht hieß es, er hätte ein Zerwürfnis mit den Yorkisten und gäbe sich neuerdings als loyaler Lancastrianer der Königin.«

Sœur Madeleine war entsetzt. »Solch ein Mann ist ein Verräter! In Frankreich wüssten wir, was wir mit ihm machen.«

Zwischen dem durchnässten Wollhut und dem Kragen sah ich genug von Master Giles' Gesicht, um zu erkennen, was er dachte: Wir sind in England, und das ist auch gut so. Daran hat nicht einmal die französische Königin etwas ändern können, die unseren König Henry geheiratet hat.

»Dann sollten wir lieber nicht anhalten«, sagte Sœur Madeleine plötzlich und riss ein wenig zu fest am Zügel. Ihr Pferd rutschte beinahe auf dem matschigen Grund aus und schnaubte entrüstet. »*Mon Dieu*, er könnte wieder zu York gewechselt sein, und ich will die Gastfreundschaft eines Verräters nicht!«

Master Giles und Guy sahen mich an, da sie offenbar einzig mir zutrauten, die Nonne umzustimmen. Es war mehr als ungewiss, dass wir jenseits der Burg einen Weiler fanden, in dem man uns Unterkunft bieten konnte, und wir nicht genötigt wären, die Nacht unter einem Baum zu lagern. Nass und bibbernd im kalten Regen, hatte auch mich die Aussicht auf eine warme Mahlzeit und trockene Kleidung erfreut. Nun war beides fraglich. So gern ich Sœur Madeleine hatte, konnte sie bisweilen recht unpraktisch sein. Daher war es ein Glück, dass sie in den Wochen, die wir uns kannten, eine nachgerade mütterliche Zuneigung zu mir gefasst hatte, die ich während unserer Reise von der Abtei Marrick in Yorkshire nach London

bereits zu unser aller Vorteil hatte nutzen können. Ich schöpfte einmal Atem, bevor ich sprach.

»Sœur Madeleine, unser Herr Jesus sagt, Sünder, die den wahren Weg finden, werden erlöst. Falls also der Yorkisten-Lord wieder zur rechten Lancaster-Seite zurückgefunden hat, wird der Herr ihm vergeben. Sollten wir es dann nicht auch versuchen?«

Sœur Madeleine hob das Gesicht gen Himmel, als wollte sie abwägen, was stärker war – das Unwetter oder die Kraft göttlicher Vergebung. »*Alors, mon enfant*, du bist sehr weis' für fünfzehn Jahr', muss ich sagen. Es kann keinen anderen Grund geben, weshalb Gott uns in solch abscheulichem Wetter zu dieser Burg führte. Er muss wollen, dass wir die Nacht hier verbringen, *chère* Isabelle.« Gleichsam zur Bekräftigung sprach sie meinen Namen französisch aus.

Master Giles verlor keine Zeit, gab seinem Pferd die Sporen und jagte es im Galopp auf die Burg zu. Gewiss wollte er auf diese Weise ausschließen, dass Sœur Madeleine sich eines anderen besann. Ich galoppierte auf meinem Zelter hinter ihm her, so gut es mir auf der rutschigen Straße möglich war. Auch der Landsknecht Guy, dessen Pferd meine Truhe zog, folgte, wurde aber durch den kleinen Karren hinter sich verlangsammt. Immer wieder rutschte sein Pferd in tiefe Pfützen, und er erreichte das Burgtor als Letzter.

Als ich neben Master Giles war, rief es vom Wachturm hinunter: »Wer da?«

»Das Mündel der Königin, Lady Isobel Ingoldesthorpe, und ihre Begleiterin, Schwester Madeleine aus der Abtei Marrick. Wir erbitten Unterkunft für die Nacht«, antwortete Master Giles nach oben, wobei ihm Regen ins Gesicht prasselte.

Knarrend öffnete sich das Fallgatter. Ich lenkte meinen Zelter zum schützenden Burgtor und stieg dort mit Master

Giles' Hilfe ab. Als der Wächter aus seinem Torhaus kam, lächelte ich ihm dankbar zu.

»Ihr habt Glück, werte Leute«, sagte er. »Hier bei Mylord Cromwell findet Ihr sichere Zuflucht, ob Lancastrianer oder Yorkisten.«

»Ihr habt Yorkisten hier?«, rief Sœur Madeleine.

Donnerkrachen übertönte die Antwort des Mannes auf diese heikle Frage, und ich nutzte die Gelegenheit, alle abzulenken, indem ich vortäuschte, ohnmächtig zu werden. Sœur Madeleine und der Burgwächter eilten mir zu Hilfe.

»Tief atmen, meine Liebe!«, sagte Sœur Madeleine, und ich befolgte ihren Rat.

»Gut, dass Ihr hier seid«, meinte der Wächter. »Die junge Dame braucht Ruhe, und das Unwetter wird schlimmer.«

Als hätte der Himmel beschlossen, uns zu helfen, nahmen sogleich das Donnernrollen und der Regen zu. Dennoch wollte Sœur Madeleine nicht vom Thema lassen.

»Ist Euer Lord Cromwell derselbe, der König Henry und unserer edlen Königin Marguerite d'Anjou als Kanzler diente?«, fragte sie, wenn auch etwas weniger streng als zuvor. Ich hielt den Atem an.

»Derselbe. Und wohin führt Euch die Reise?«, erkundigte der Wächter sich freundlich. Unterdes übergab er die Pferde zwei jungen durchnässten Stallburschen.

»Zum Hof, Sir«, sagte Sœur Madeleine hochnäsiger. »Ich bin Sœur Madeleine vom Benediktinerorden der Abtei Notre-Dame de Wisques, und mein Schützling ist Lady Isobel Ingoldesthorpe, Mündel von Königin Marguerite d'Anjou. Ihr Vater war der treue Lancastrianer-Ritter Sir Edmund Ingoldesthorpe von Newmarket, Cambridgeshire, und ihre Mutter die getreue Lancastrianer-Lady Joan Tiptoft aus Cambridgeshire. Beide sind verstorben, möge Gott ihren Seelen gnädig sein.« Sie bekreuzigte sich, schürzte die Lippen und reckte stolz das Kinn.

Ich lächelte dem Wächter zu, um die frostige Antwort Sœur Madeleines zu mildern, und senkte den Blick, auf dass mir niemand sonst ansah, was in meinem Kopf vorging. Anders als die Nonne eben gesagt hatte, war mein Vater kein waschechter Lancastrianer gewesen. Um nicht für Lancaster kämpfen zu müssen, hatte er zahlreiche königliche Rufe missachtet, sein Handeln erklärt und teure Straferlasse bezahlt. »Ein korrupter Haufen« war seine Bezeichnung für die französische Königin und ihre Günstlinge gewesen, die das Land während der häufigen Erkrankungen König Henrys regierten. Solche Reden kamen jedoch einem Hochverrat gleich, weshalb er achtgab, seine Yorkisten-Sympathien für sich zu behalten. Ich schob die Erinnerung beiseite, zog die Kapuze ab und schüttelte mein Haar. Dabei bemerkte ich, dass der Wächter mich ansah und sein Blick auf meinem Gesicht verharrte. Was Sœur Madeleine ebenfalls nicht entging.

»Ihr seid dreist, Sir«, schalt sie ihn. »Hoffentlich hat Euer Lord bessere Manieren als Ihr.« Der Mann errötete. »Durchaus, Schwester, seid es versichert. Er ist ein wahrhafter Ritter und geübt im Umgang mit feinen Damen. Bitte, folgt mir!«

Lord Cromwell, ein lebenswürdiger Mann, dessen Haar die Farbe von Raureif hatte, kam uns begrüßen, sobald wir in der großen Halle angekündigt wurden. Dort befand er sich gerade im Gespräch mit dem Kämmerer. Diener eilten geschäftig umher und bereiteten ein großes Festmahl vor. Manche deckten die langen Tische mit weißem Leinen, arrangierten Obstschalen und Salzteller, Zinnschüsseln, Stahlmesser, Silberlöffel und Tassen. Andere stellten eiserne Leuchter auf, ersetzten heruntergebrannte Kerzen und steckten Fackeln in die Wandhalterungen. Wieder andere fegten Schmutz, Knochenreste, Hundeexkreme und welke Binsen fort. Holzfässer mit duftenden Rosenblättern, Ysop und süßem Fenchel waren aus dem

Keller herbeigerollt worden und warteten darauf, dass ihr Inhalt auf dem sauberen Boden verteilt wurde. Lord Cromwell scheute offenbar keine Kosten.

»Ehrwürdige Schwester, meine teure junge Dame, ich heiße Euch beide herzlich willkommen!«, sagte er strahlend, küsste mir die Hand und verneigte sich vor Sœur Madeleine. »Euer Besuch kommt zu einem günstigen Zeitpunkt. Nicht bloß wegen des unbarmherzigen Wetters, oh nein! Wie es der Zufall will, findet heute Abend ein Bankett statt – ein sehr besonderes Bankett, wie ich behaupten darf. Meine Nichte, Lady Maude Neville, wird in Kürze mit ihrem Gemahl und einer Entourage junger Freunde eintreffen, die verzückt sein werden, Eure Bekanntschaft zu machen, teure Lady Isobel. Zweifellos werdet Ihr mit ihnen eine Menge zu bereden haben – Ihr wisst schon, über jene Angelegenheiten, die hübsche junge Damen am meisten beschäftigen: *junge Herren*.« Er zwinkerte mir zu, woraufhin ich lächelte und Sœur Madeleine die Stirn runzelte. »Es gibt Musik, Tanz, einen Troubadour, der uns unterhält, und Feuerschlucker. Also solltet Ihr Euch ausruhen und erfrischen, auf dass Ihr das abendliche Vergnügen gebührend genießen könnt.«

Wir wurden zu unserem Gemach geführt, einem angenehmen Zimmer oben im zweiten Stockwerk, von dem aus man in den Innenhof blickte. Meine Truhe war bereits nach oben gebracht worden. Trotz des Regens draußen wirkten die Räumlichkeiten so munter wie ihr Besitzer. Auf einer Seite bildete die rote Steinwand einen leuchtenden Hintergrund für die goldenen Bettvorhänge und Überdecken, die Wand auf einer anderen Seite wurde fast vollständig von einem farbenfrohen Gobelin eingenommen; durch ein großes Fenster fiel Tageslicht auf den Wandbehang. Zwei Bedienstete brachten einen Krug Wein, eine Platte mit Käse, zwei große Kelche und eine silberne Waschschiüssel, die sie auf eine hohe Kommode stellten. Ein weiterer entzündete die Kerzen an einem Kandelaber; und

ein anderer nahm unsere nassen, schlammbespritzten Umhänge und hängte sie zum Trocknen in die Schrankkammer, bevor er ging. Als er die Tür hinter sich schloss, überkam mich eine kribbelige Vorfreude, und ich lief zu meiner Truhe, um mein schönstes, bislang ungetragenes Kleid auszupacken.

»*Isabelle!*«, ermahnte Sœur Madeleine mich streng.

Was dieser Tonfall bedeutete, wusste ich leider.

Langsam drehte ich mich zu ihr um.

»Wir werden nicht an dem Bankett teilnehmen. Es ist mithin unnötig, dass du dich umkleidest.«

»Darf ich fragen, warum, Sœur Madeleine?«, erkundigte ich mich kleinlaut.

»Hast du den Namen seiner Nichte nicht gehört? Sie ist eine Neville.«

»Nicht alle Mitglieder der Neville-Familie unterstützen den Duke of York. Viele sind Lancastrianer.«

»*Peut-être*, aber lassen wir es nicht darauf ankommen, Isabelle. Wir werden auf unserem Zimmer speisen und früh zu Bett gehen. Für die morgige Reise sollten wir ausgeruht sein. Und jetzt hilf mir aus meinem Kleid, bevor ich erfriere!«

Ihre resolute Miene gewährte keinerlei Spielraum für Hoffnung, und ich wusste, dass Bitten nutzlos wäre. Also schluckte ich meine Enttäuschung herunter und schloss die Truhe wieder. »Ja, Sœur Madeleine.«

Die Nonne löste den Stoffgürtel, der ihr Kleid in der Mitte zusammenhielt, nahm den Rosenkranz ab und drückte ihn an die Lippen, ehe sie ihn auf die Kommode legte. Ich öffnete die Brosche unten an ihrem Schleier, befreite Sœur Madeleine von ihrem weißen Schultertuch, dem Kopftuch, der Nonnenhaube und dem weichen weißen Baumwollkleid darunter. Nachdem ich alles zusammen- und beiseitegelegt hatte, half ich ihr aus dem weiten weißen Habit, wie ihn die Benediktinerinnen trugen. Diesen hängte ich an einen Haken im Kleiderschrank. Anschließend

stützte ich sie beim Erklimmen des hohen Bettes und brachte ihr einen Kelch mit Wein, den sie hastig leerte. Ich reichte ihr auch den Käse, doch sie lehnte ihn wortlos ab. In ihrem schlichten Baumwollhemd, das dünne graue Haar offen und die Decke bis zu den Schultern hochgezogen, wirkte sie nicht mehr plump und kräftig, sondern vielmehr alt und gebrechlich. Mitgefühl überkam mich. Ich füllte ihr Wein nach und tupfte ihr die Stirn mit einem Handtuch, dessen eine Ecke ich in das parfümierte Waschwasser getunkt hatte. Danach strich ich behutsam das schütterere Haar, das rosige Kopfhaut sehen ließ, mit meiner Wildschweinbürste glatt. »Ist es so besser, Sœur Madeleine?«, fragte ich.

Sie seufzte wonnig. »*Oui, mon enfant*«, sagte sie leise und schloss die Augen.

Ich begab mich ans Fenster. Nach und nach trafen die Gäste ein, deren Lachen bis hinauf in meine Kemenate drang und mir ins Herz schnitt. Die letzten achtzehn Monate hatte ich in einem Kloster gelebt, und ich sehnte mich nach der Gesellschaft junger Menschen, nach Lachen, Musik und Tanz, kurz: nach allem, was mir seit meines Vaters Tod fehlte.

»Isabelle, sing mir etwas vor!«, forderte Sœur Madeleine auf einmal.

Ich ging zur Truhe und holte meine kleine hölzerne Leier heraus. Im Kloster hatte sie mir gute Dienste geleistet, war sie doch nicht laut, sodass ich selbst bei Nacht meine Einsamkeit in den süßen Klängen hatte ertränken können. Ich trug die Leier zur Fensterbank und öffnete das Fenster. Kühle, feuchte Luft wehte über meine Wange. Das Gewitter hatte sich verzogen, der Wind die Wolken fortgetrieben, und nun kündigte sich ein lieblicher Juniabend an. Im Osten war ein blassrosa Schleier zu erkennen, und im Westen färbte ein Pfirsichton die letzten Wolken sowie das Dorf, in dem bereits erste Lichter funkelten. Seit dem Tod meines Vaters stellte ich fest, dass

die Schönheit der Natur nicht etwa tröstlich auf mich wirkte, sondern eine unerklärliche Traurigkeit tief in mir weckte.

Ich vermisste meine Mutter und meinen Vater, und Geschwister hatte ich keine. Nun war ich unterwegs zum Hof, wo ich vermählt werden sollte. Doch so sehr sich mein Herz nach jener Liebe sehnte, wie sie Troubadoure besangen und Poeten in ihren schönen Versen beschrieben – dieselbe Art Liebe, wie meine Mutter und mein Vater sie füreinander gehegt hatten –, ahnte ich, dass sie mir wohl kaum beschieden sein dürfte. Ländereien und Vermögen entschieden über Ehen, nicht Liebe, und die wenigsten jungen Damen, die einem Ehemann Land bieten konnten, durften deshalb auf eine Liebesheirat hoffen. Sogar königliche Hoheiten heirateten, um Verbündete oder Handelsabkommen zu gewinnen, und meine Zukunft lag in den Händen der Lancastrianer-Königin Marguerite d'Anjou, die mit fünfzehn Jahren einen wahnsinnigen König hatte heiraten müssen. Welches Mitgefühl konnte ich von ihr erwarten? Ihr Interesse galt einzig meiner Vormundschaft und Heirat, denn die Vormundschaft bescherte ihr ein angenehmes jährliches Einkommen, und meine Heirat würde ihr einen hübschen Gewinn einbringen.

Ich begriff nicht, warum die Welt so bitter war, aber das Schicksal suchte sich fraglos seine Lieblinge aus, und ein klein wenig hoffte ich – närrischerweise –, ich könnte zu den wenigen von ihm Begünstigten zählen. Bis dahin sehnte ich mich nach kleinen Freuden wie dem Bankett an diesem Abend, wo ich lachen, unter Männern meines Alters sein und die Leichtigkeit des Lebens spüren könnte.

Ein scharfer Verlustschmerz regte sich in mir, als ich den Kopf neigte und die ersten Töne des neuesten Klageliedes zupfte. Mit dem Lied sang ich all meinen Kummer hinaus, und die Melodie nahm mich derart gefangen, dass ich glaubte, meine eigenen Tränen in der Musik zu hören.

*Wärmt mich nie der Sonne Strahl? Bleibt mir der
Himmel grau?
Wird mein Herz nie Tanzen lernen? Stirbt es trüb und
lau?
Bleibt die Liebe mir versagt, die schmerzlich ich
ersehne?
Verloren bist du mir, auf immer, meine Schöne ...*

Ich blickte zum Himmel auf, den der Sonnenuntergang in ein Farbenspiel verwandelte. Während ich sang, nahmen die Wolken einen kräftigen Goldton an, der sich rosig vertiefte. Ein einsamer Vogel stieg hoch in die Lüfte, frei, überall hinzufliegen, wo es ihm beliebte. Abermals wandelten sich die Farben, und nun erfasste ein rotes Leuchten die Erde und tauchte alles in eine zarte Schönheit. Ich weiß nicht, was über mich kam, aber plötzlich empfand ich ein unbeschreibliches Sehnen, das ich weder definieren noch verstehen konnte. Indes fühlte ich, dass diese Leere und Einsamkeit einzig durch jenes Phänomen durchbrochen werden konnte, das die Poeten Liebe nannten. Ich beendete das Lied, senkte den Kopf und schloss die Augen. Stumme Worte kamen aus meinem Herzen, wandten sich flehend an das Schicksal und gaben ein Versprechen.

»Isabelle.«

Ich blinzelte. Es brauchte einen Moment, bevor ich wieder ganz bei Sinnen war. »Ja, Sœur Madeleine?«

»Wir können zu dem Bankett gehen, wenn du es wünschst.«

Staunen und Unglauben machten mich sprachlos. Meine Gedanken überschlugen sich wirr, und als ich schließlich die Bedeutung ihrer Worte erfasste, lachte ich vor Freude. Ich lachte zum Himmel, zu den Wolken, zu den Bediensteten, die unten im Hof den Gästen die Pferde

abnehmen. Ich warf die Arme in die Höhe und lachte, wirbelte vom Fenstersitz weg und tanzte durchs Zimmer. Dann legte ich die Hände vor meinem Mund zusammen und sprach ein stummes Dankgebet, halb lachend, halb weinend, ehe ich mich aufs Neue im Tanz drehte. Als ich zu Sœur Madeleine blickte, entdeckte ich ein zartes Lächeln auf ihren Zügen.

Ich eilte zu ihr, ergriff ihre Hand und küsste die faltige Haut. »Ich danke Euch, liebste Sœur Madeleine.«

Sie wurde rot. »*C'est rien*«, murmelte sie. »Es ist nichts. Aber wenn wir gehen, würde ich empfehlen, dass wir uns beeilen, *ma petite*.«

Sogleich lief ich zu meiner Truhe und suchte nach meinem neuen Kleid aus edler lavendelblauer Seide und silbernem Sarsenett, das mit kleinen silbernen Blättern bestickt war. Noch nie hatte ich Gelegenheit gehabt, es zu tragen. Es hatte eine hohe Taille, einen tiefen Halsausschnitt mit Feh-Besatz, und auf dem Rücken bildeten breite Falten eine Schleppe. Beim Auspacken schimmerte es wie Mondenschein.

»Du musst sehr vorsichtig sein, Isabelle«, sagte Sœur Madeleine, als sie mir in das herrliche Kleid half und mein langes Haar lose auffächerte.

»Warum?«, fragte ich, halb trunken vor Freude.

»Du bist zu wunderschön, mit deinem Schwanenhals und den großen Augen, und ich fürchte, es sind Yorkisten bei dem Bankett. Frauenschänder und Mörder allesamt.«

»Wirklich alle?«, neckte ich sie in meinem Freudenrausch. Ich fragte mich, ob Sœur Madeleine zu viel Wein getrunken hatte. Es war das erste Mal, dass sie mir Komplimente machte, und warum sollte sie? Meine Augen waren braun, nicht blau, mein Haar nicht golden, sondern dunkel wie Kastanien. Hätte ich doch nur einen Spiegel! Aber in der Abtei waren Spiegel verboten gewesen, denn wie uns die Nonnen wiederholt erinnert hatten, waren die einzigen Augen, auf die es ankam, die Gottes. »Ich sah

einmal einige Yorkisten«, plapperte ich vergnügt, »und sie schauten mir nicht wie Frauenschänder oder Mörder aus.«

Sœur Madeleine stieß einen entsetzten Schrei aus, und einen Moment lang fürchtete ich, einen schrecklichen Fehler begangen zu haben, der mich das Bankett kostete, doch dann sagte sie nur: »*Mon Dieu*, was wird aus dieser Welt?«

»Ich fand sie sogar recht passabel«, kicherte ich. Natürlich war ich angetrunken, sonst hätte ich mich niemals zu solch einem Geständnis hinreißen lassen.

Sie sah mich entgeistert an. »Ich sollte dich der Königin melden!«

Schmunzelnd neigte ich mich vor und küsste sie auf die Stirn. Eigentlich beugte ich mich schon von allein in Gegenwart von Damen, denn obgleich ich einen Kopf kleiner war als der Großteil der Männer, überragte ich die meisten Frauen. »Aber das tut Ihr nicht, nicht wahr?« Ich lachte. Was mich so kühn machte, wusste ich selbst nicht.

»*Mon enfant*, du bist unmöglich. Ich weiß nicht, wieso ich mich von dir um den kleinen Finger wickeln lasse. Es liegt wohl daran, dass ich dich liebe wie eine eigene Tochter. Vielleicht sind es deine dunklen Haare und die Augen, die mich erinnern an ...«, sie verstummte und musste sich offenbar fassen, »an Anjou.« Nun nahm ihr Gesicht einen verträumten Ausdruck an.

Auch ich hing meinen Träumen nach, nur brachte mich das Bild, das ich mir ausmalte, zum Kichern.

»Was amüsiert dich?«

»Nichts«, log ich und bemühte mich, ernst zu werden. Ein Erlebnis hatte ich bislang keinem anvertraut, und ganz gewiss würde ich es nicht Sœur Madeleine verraten, egal, wie freudetrunken ich sein mochte. Im vorherigen Frühling war ich in den Norden Yorkshires gereist, um Freundinnen zu besuchen. Nach einem Ausflug mit Picknick auf einer von Wildblumen übersäten Wiese kehrten wir nach Wemsleydale zurück. Singend und lachend fuhren wir auf

einem großen Wagen durch den Sonnenschein, während die Blütenblätter der Birnbäume auf uns herabrieselten. An der Biegung des Flusses Ure, noch ein gutes Stück vom Herrenhaus entfernt, teilte sich der Wald, und plötzlich stiegen zwei junge Männer aus dem Fluss. Starr vor Schreck standen sie für einen Augenblick splitternackt da, ehe sie sich besannen und rasch bedeckten. Allerdings hielt einer von ihnen die Hände vor sein Gesicht statt vor seine männlichen Körperstellen. Meine Freundinnen und ich schütteten uns aus vor Lachen und wollten unbedingt mehr sehen. Unterdes fluchten unsere beiden Leibwächter, und der Kutscher peitschte auf die Pferde ein, um möglichst schnell vorbeizukommen. Jener Anblick, das erste Mal, dass wir einen nackten Mann sahen, belustigte uns wochenlang.

In all den Monaten seither hatte ich nie den einen Mann vergessen, der sein Gesicht bedeckt hatte, und manchmal sah ich ihn sogar im Traum, wenn auch nur flüchtig.

»Hör mich an, *mon enfant*«, sagte Sœur Madeleine auf einmal sehr ernst und legte die Hände auf meine Schultern. Ich bekam Angst. »Du bist jung, romantisch, aber du musst vernünftig sein. Für die Liebe ist wenig Platz im Leben. Ein junges Mädchen, das eine Lancastrianerin ist, muss einen Lancastrianer heiraten. Hat sie kein Vermögen, muss sie einen reichen Gemahl wählen, und sei er noch so alt, hässlich und zahnlos; und besitzt sie etwas Land wie du, muss sie einen Mann mit mehr Land wählen. Zu lieben bedeutet, sich empfänglich für Schmerz zu machen, und in dieser Welt voller Wirren und Mühen gibt es bereits genug Schwierigkeiten, ohne dass die Liebe es uns noch schwerer macht. Es ist das Beste, alle Yorkisten als Frauenschänder und Mörder anzusehen. Hast du mich verstanden, Isabelle? Ja?«

Mir kam der Gedanke, dass alte Menschen immerfort unnötige Warnungen aussprachen, und schon fühlte ich mich erleichtert. Ihre Worte konnte ich mit der gleichen Leichtigkeit abtun wie das nunmehr ferne Donnern grollen.

»Ja, Sœur Madeleine, ich habe verstanden«, sagte ich, um sie zu beruhigen. Meine Stimmung blieb ungetrübt.

DER TANZ, 1456

Beim ersten Ruf des Horns zum Abendessen überquerte ich mit Sœur Madeleine den Burghof. Ein einsamer Stern funkelte am violetten Himmel. Mit klopfendem Herzen stieg ich die Treppe hinauf zur großen Halle. Mit uns schwärmten die anderen Gäste herbei. Das Raunen der Stimmen wurde lauter, je höher wir gelangten, bis uns ein gewaltiger Lärm verriet, dass wir den Gang zur Halle erreicht hatten. Männer und Frauen drängten sich durch den Eingang, manche plauderten angeregt, manche warteten stumm, dass man ihnen einen Platz zuwies. Mehrere schauten im Vorbeigehen zu mir, und ich freute mich über mein schönes Kleid, die Verneigungen und die bewundernden Blicke, die mir folgten.

Obwohl ich die Vorbereitungen bereits gesehen hatte, konnte ich nicht umhin, über die Pracht der Festhalle zu staunen. Schwerer Rosenduft stieg von den Blättern am Boden auf, und der Saal funkelte von den vielen Fackeln und Kerzen auf Tischen und in Fensternischen. Hinter dem Podest, auf dem Lord Cromwell sitzen würde, knisterte ein Feuer in dem riesigen Kamin mit dem Wappen des Lords. Silber, Zinn und Glasscheiben spiegelten die Flammen, sodass selbst die Fahnen und Gobelins an den vertäfelten Wänden in Lichterglanz getaucht waren.

Einige Ritter und Damen hatten schon ihre Plätze an den Tischen unter den Fenstern eingenommen, zu denen uns der Haushofmeister führte. Ich entdeckte auch Master Giles und Guy, die man zu den anderen Herolden, Knappen, Sekretären und Schreibern an einen niedrigeren Tisch